Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 109 (1941)

Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstr. 8, Luzern, Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 15. Mai 1941 **109. Jahrgang • Nr. 20**

Inhalts-Verzeichnis Quinquagesimo anno. — Ein Stück Vergangenheit im Lichte der Gegenwart. — Gebet, Vorsehung, Wunder. — Anselm von Canterbury. — Kirchen-Chronik. — Kirchenamtlicher Anzeiger. — Zwei Regionaltagungen unserer katholischen Diözesan-Bibelbewegung. — Rezensionen.

Hornusser

Quinquagesimo anno

Zum goldenen Jubiläum der Enzyklika Rerum novarum • 1891 - 15. Mai - 1941

»Als Leo XIII. am Tag nach seiner Erwählung zum erstenmal das päpstliche Arbeitszimmer betrat, fand er auf seinem Arbeitstisch mitten unter den verschiedenen Aktenstücken . . . auch ein mit der Post eingetroffenes, an den Heiligen Vater gerichtetes Schreiben.

Es stammt von einem gewissen Pereire Isaak, der sich darin als Anhänger der Lehren von Saint Simon bekannte und angab, er fühle sich gedrängt, dem neuen Papst seine Anschauungen über die Zukunftsaufgaben der Kirche zu unterbreiten.

Wohl zeige sich die neue Zeit, so meinte Pereire, zunächst im Gewand eines kirchenfeindlichen Laizismus, aber der Papst dürfe nicht verkennen, daß die allgemeine Umwälzung, in der die Epoche begriffen sei, schließlich der Verwirklichung christlicher Grundideen zustrebe. Die Kirche, die allezeit ihre Aufgabe in der Beschützung der Notleidenden und Unterdrückten erblickt habe, müsse heute die Sache der Arbeiterschaft zur ihrigen machen und sich an die Spitze der sozialen Bewegung stellen. Dann werde aus der gärenden Verwirrung eine wahrhaft christliche und gerechte gesellschaftliche Ordnung hervorgehen.«

Dieser Zug, den uns Fülop Miller schildert, zeugt von einem erstaunlichen Weitblick des Schreibers, aber auch von einem großen Vertrauen in die Aufgabe der Kirche. Diese Einstellung ist umso höher anzurechnen, weil selbst unter den Gutgläubigen die Zahl derer nicht übermäßig groß war, die vom Papst überhaupt eine Stellungnahme in diesen verwickelten Fragen erwarteten.

Das zeigt sich auch noch nach dem Erscheinen der großen Enzyklika Rerum Novarum. Wenn man die Zeitungen des Jahres 1891 durchblättert — wenigstens jene, die mir zur Verfügung standen, darunter auch das Basler Volksblatt, das damals den Untertitel trug: Organ der Männer- und Arbeitervereine — fällt einem die merkwürdig sachliche, ja kühle und kommentarlose Aufnahme des Rundschreibens auf. Erst die groß angelegte Rede Decurtins auf der dritten Generalversammlung in Freiburg lieferte der Presse etwas bodenständigen Stoff. Selbst das Schreiben der Bischöfe auf die eidgenössische Bundesfeier (600 j. Jubiläum) erwähnt das Arbeiterrundschreiben mit keinem Wort, obwohl wir da die Sätze lesen: «Alle Anzeichen sprechen dafür, daß wir ernsten Zeiten entgegengehen, in welchen namentlich zeitliche Sorgen den größeren Theil unseres Volkes bedrängen, welche für gar viele sogar zur zeitlichen Noth anwachsen werden.« Oder der noch merkwürdigere Satz vorher: »Es hat den Anschein, als ob auch in der Gegenwart solche materiellen Interessensfragen eine nach der andern auftauchen und die Gemüter aufregen werden. Es ist nicht an uns, in Bezug auf diese Fragen direkte Winke zu geben.«

Ausgiebig werden höchstens ausländische Kommentare gebracht von Freund und Feind. Aber von einem neuen Einsatz im Sinn des dreizehnten Leo ist wenig zu finden.

Da und dort bekommt man sogar den Eindruck eines gewissen Mißbehagens über diese eindeutige Stellungnahme, über diese »Einseitigkeit«.

Nun ging es aber in dieser Enzyklika um alles andere als um Einseitigkeiten; im Gegenteil, ein Zentralpunkt wurde angefaßt. Der christliche und der schon nicht mehr christliche Menschheitsorganismus war an einem lebenswichtigen Organ erkrankt. Wenn sich nicht der ganze Organismus zersetzen sollte, mußte dringlich zugegriffen werden. Das scheinbare Teilproblem der Arbeiterfrage rückte damit in das Zentrum. Es ging tatsächlich, wie jener Briefschreiber sagte, um die Schaffung einer wahrhaft christlichen und gerechten Gesellschaftsordnung.

Hier hat nun die Kirche, soweit es auf den obersten Hirten ankam, ihren Platz ausgefüllt. Als Arzt stellte Leo

die Diagnose, und zwar in einer Schärfe, wie wir sie kaum bei Marx finden. Dann setzte sich der Papst mit den Krankheitsursachen und mit dem verfehlten Heilungsversuch der Sozialisten auseinander, um schließlich das Rezept für einen aussichtsvollen Heilungsprozeß zu geben durch eine gesunde Kirchen-, Staats- und Selbsthilfe. Es kann nicht die Aufgabe dieses Artikels sein, zu all den Anregungen Stellung zu nehmen. Wichtig schien uns, die Bedeutung der Enzyklika für die Gesundung des ganzen Gesellschaftskörpers hervorzuheben.

Der Arbeiterschaft selbst brachte das Rundschreiben eine frohmachende Lehre, ihre Rechte schützend; ferner eine begründete Warnung vor dem Irrweg des Sozialismus, und schließlich eine Aktionsmethode für die Hebung des Arbeiterstandes.

Kommen wir nun zu einer zweiten Bedeutung von universalem Interesse. Wir stehen an einer entscheidenden Wende der Kirche in ihrer sozialen Einstellung. Bei aller Betonung der herkömmlichen christlichen Fürsorge, zeigt Leo jetzt mit festem Finger den Weg der Vorsorge. Gewiß finden wir in früheren Zeiten auch eine gewisse vorsorgende Sozialpolitik. Hier wären das Zinsverbot, die Pfandrückgabe etc. zu nennen. Aber der Hauptakzent lag auf der Fürsorge. Das ist leicht erklärlich. In den vergangenen Jahrhunderten hatten wir es fast ausschließlich mit Agrarverhältnissen zu tun. Dort blieb die Not doch meistens auf Einzelfälle (Personen, Familien, Gegenden) beschränkt. Mit der neuen Zeit aber, wo ein ganzer Stand in einen mehr oder weniger andauernden Notstand kam, änderte sich diese Lage. Deshalb ist es verständlich, daß der weitsichtige Leo den Hauptakzent von der helfenden Liebe auf die schützende und erbauende Gerechtigkeit legte, sozial gesprochen, mehr die Vorsorge als die Fürsorge betonte, und das im bewußten Gegensatz zu Strömungen im katholischen Lager.

Es kommt ein Drittes hinzu. Das Arbeiterrundschreiben brachte, geistig gesehen, eine Wendung der Kirche zum Proletariat, zu den arbeitenden Klassen, und damit die Liquidierung des feudalen Zeitalters. Wir dürfen nicht vergessen, nicht erst Quadragesimo anno wurde von manchen Arbeitgeberkreisen abgelehnt, auch damals schon haben sich Vertreter jener alten patriarchalischen Sozialordnung einem Verlesen der Enzyklika in ihren Patronatskirchen widersetzt. Wir schütteln darüber heute den Kopf. Aber die Tatsachen bleiben bestehen: Diese Leute haben den Bruch mit ihrer alten Auffassung klar herausgespürt.

Damit hängt noch etwas zusammen: Die Enzyklika ist ein Schritt weiter auf dem Weg des Jasagens zu einer gesunden Volkssouveränität, zur faktischen Demokratie. Die große Bedeutung, die Leo den Arbeitervereinen und den Selbsthilfeorganisationen beimißt, ist doch nichts anderes als das Bejahen der Demokratie im Kleinen. Uns in der Schweiz kommen diese Dinge selbstverständlich vor. Aber in Belgien und Frankreich war die Opposition stark. Bekannt ist die Szene, da Leo einmal diese monarchistisch-patriarchalisch Eingestellten, als sie in Rom vorsprachen, er möge sich doch für ihre Auffassung einsetzen, vor ein Kruzifix führte und meinte: »Dies ist der einzige Leichnam, an den sich die Kirche gebunden hält.« Durch die Enzyklika hat Leo ja gesagt zu den neuen Verhältnissen. Gewiß, es war kein blindes Jasagen zum Neuen. Aus dieser leonischen Haltung sollten wir gerade heute viel lernen. Aber es war auch kein ewig opponierendes Sichversteifen auf hergebrachte Formen und Methoden, sondern ein Auswählen nach gesunden menschlichen und christlichen Grundsätzen. Die Enzyklika ist insofern ein Meisterstück jener katholischen Mitte, die zum gesunden Neuen ja sagt, nicht aber mit allen Segeln dem Neuen blindlings nachjagt.

Noch ein letztes: Die Stellung zum Staat wurde neu geklärt. Auch hier ist wiederum interessant, daß in den ersten zeitgenössischen Kommentaren vor allem dieser Punkt herausgestellt wurde, und zwar wurde vor allem die Begrenzung der Staatsgewalt betont. Wohlverstanden, in den Kommentaren! Das ist begreiflich, wenn man weiß, daß z. B. Mgr. Freppel, Bischof von Angers, im Gegensatz zur Schule Albert de Mun's sich gehörig gegen jede

---

Ein Stück Vergangenheit im Lichte der Gegenwart

(Schluß)

9. Der Krieg gegen Spanien (1808/09).

Am 5. Mai 1808 mußte König Karl IV. Spanien an Napoleon »abtreten«, weil er allein »das beunruhigte Land wieder zur Ordnung zurückführen könne«! Am 20. Juli hielt Napoleons Bruder Joseph als König von Spanien seinen Einzug in Madrid, mußte aber schon am 1. August die Stadt wieder räumen. — Noch etwas anderes ging in diesem Jahre vor sich: Napoleon vergriff sich wieder am Papst und seinen Rechten. Am 3. April erklärte Napoleon, er habe den Kirchenstaat und die Stadt Rom besetzen «müssen«. Am 7. April wurde sogar der päpstliche Palast besetzt und der Papst wiederholt belästigt. Aus dieser Lage heraus erging am 4. September 1808 eine

Botschaft Napoleons an den Senat

natürlich mit neuen Anforderungen an Steuern und Aushebungen, wozu dann die Bischöfe das Volk wieder gefügig machen sollten. In dieser Botschaft heißt es:

»Ich bin entschlossen, die spanischen Angelegenheiten mit der größten Thätigkeit zu betreiben, und die Armeen zu zernichten, welche England in diesem Lande ausgeschifft hat.

»Die künftige Sicherstellung meiner Völker, die Wohlfahrt des Handels und der Seefrieden hängen gleicherweise von diesen wichtigen Operationen ab.

»Meine Allianz mit dem Kaiser von Rußland läßt England keine Hoffnung für seine Absichten übrig. Ich glaube an den Frieden des Continents. . . .

»Ich lege mit Zutrauen meinen Völkern (!) neue Verpflichtungen auf; sie sind nothwendig, um ihnen beträchtlichere zu ersparen, und zum großen Resultate des allgemeinen Friedens zu gelangen, der allein als der Zeitpunkt der Ruhe betrachtet werden kann. . . .«

Schreiben des Bischofs an die Seelsorger (14. September 1808).

Gleichsam geheime Instruktionen werden dem Seelsorgeklerus erteilt, die Gläubigen den neuen Forderungen gefügig zu machen. Es heißt darin u. a.:

». . . wie unumgänglich nöthig und zugleich nützlich die Maßregeln sind, derer sich seine kluge Einsicht bedienen muß, um endlich den alten und unversöhnlichen Feind

Intervention des Staates auf sozialem Gebiet eingesetzt hat. Die Enzyklika war schon auf Ostern fertig, aber Reklamationen und Präzisisonen zu diesem Punkt haben ihr Erscheinen verzögert.

Vielleicht dürfte es noch interessieren, zu hören, worin Decurtins die Hauptbedeutung des Rundschreibens sah. Wenigstens hat er diesen Punkt in der oben genannten Generalversammlung an den Anfang gestellt: »Die Enzyklika Rerum Novarum rief das Erstaunen der ganzen gebildeten Welt hervor. Es hängt dies zusammen mit der falschen Auffassung von der Stellung der Kirche in der modernen Welt. Man glaubte die Kirche als einen Faktor des öffentlichen Lebens abgetan. Weil und wie man die Gottheit Christi leugnet, sie als Mythus erklärt, so und deshalb kann man auch nicht begreifen, daß die Kirche ein göttliches, ewiges Werk und ihre Lebenskraft unverwüstlich ist . . . In dieser falschen Auffassung befangen, vernimmt die Welt plötzlich wieder die Stimme des Heiligen Vaters, ein autoritatives Wort der Kirche auf sozialem Gebiet. Daher das Staunen. Die Kirche hat sich wieder gezeigt als Hüterin der Wahrheit und der Gerechtigkeit . . . In diesem Sinn ist die Enzyklika aufzufassen.« Und die sozialistische Presse schrieb: »Es ist doch eine Ironie, daß Fürsten und Könige sich in der sozialen Frage die Grenzen nun heute von jenem vorschreiben lassen müsssen, den sie ins Grab gelegt zu haben glaubten.«

Zusammenfassend wird man sagen können: Rerum Novarum war die Schöpfungsurkunde eines modernen sozialen Katholizismus. Leider verhallten die Weisungen weitgehend im Wind. Es hat zwei Weltkriege gebraucht, um auf die dort grundgelegten Prinzipien praktisch zurückzukommen.

Die christliche Arbeiterschaft hat aufgeatmet, weil die Kirche, die die Gegner immer als die größte Verbündete des Kapitals darstellten, sich vor die heiligen Rechte des werktätigen Volkes stellte und in mütterlicher Güte neue Wege wies zu einem menschenwürdigen Aufstieg des arbeitenden Volkes.

Rerum Novarum war aber nicht das letzte Wort. Es sollte nur Fundament sein. Schon Pius XI. mußte weiterbauen, und heute ist die Lage schon wieder einen Schritt weiter geschritten. Die Familie z. B., die bei Leo eine schöne Ehrenstelle erhielt, rückte in Divini Redemptoris weiter in die Mitte und wird wahrscheinlich in absehbarer Zeit die ganze soziale Frage um sich kristallisiert sehen.

Es ist, wie wenn Leo die Entwicklung vorausgeschaut hätte. Als im September 1891 die französischen Arbeiter zu ihm pilgerten, um dem Vater in Rom zu danken, sagte er ihnen unter anderem:

»Man möge also überall jetzt handeln, ohne weiter kostbare Zeit in unfruchtbaren Diskussionen zu verlieren, in Taten umsetzen, was in der Prinzipienfrage kein Gegenstand der Kontroverse mehr sein kann. Wenn es hinsichtlich der Anwendung, wie es bei so komplizierten Problemen unvermeidlich ist, dunkle Seiten und zweifelhafte Punkte gibt, so ist es richtig, es der Zeit und der Erfahrung zu überlassen, sie aufzuhellen.«

In unserem Land wurde teilweise schön zugegriffen. Freilich lange nicht im Maße des Möglichen. Jene Männer, die sich jahrzehntelang eingesetzt haben, könnten diesen Satz leicht belegen. Heute wollen wir aber darüber hinweggehen und allen jenen danken, die sich in Wort und Schrift und unermüdlicher Tat eingesetzt haben, um die Weisung des dreizehnten Leo ins Leben umzusetzen zum Wohl der Arbeiterschaft, des ganzen Volkes und der Kirche.

L. Betschart.

Gebet, Vorsehung, Wunder

Die KZ hat sich letztes Jahr mit einem Erklärungsversuch des Bittgebetes befaßt (cfr. KZ Nr. 17, 25. April 1940, S. 194 ff., Nr. 41, 10. Oktober 1940, S. 484 ff.). Anlaß dazu hatten Ausführungen Otto Karrers geboten, die in zwei Schriften geäußert worden sind (Schicksal und Würde des Menschen. Warum greift Gott nicht ein?). In diesen Schriften kommt eine ganze Reihe wichtiger Fragen

---

Frankreichs zu nöthigen, den schon mehreremale angebotenen Frieden anzunehmen, welchen er hartnäckig verweigert. Stolz auf seine Seemacht maßet er sich an, andern Nationen Gesetze zu geben (!); einen ewigen Krieg gedenket er zu führen und will alle Völker an seine strenge Oberherrschaft, oder besser an sein Joch anschließen.

»Dieser erbitterte Feind ist die wahre und einzige Ursache der unglücklichen Kriege. . . . Da seine grausamen Anschläge, welche unser unsterblicher Kaiser zu vereiteln wußte, nicht glückten, so benutzte er sein Gold und seine Ränke, um alle Mächte Europens zu hintergehen und gegen uns aufzuwiegeln. . . .«

»Diese (sc. Siege) bewirkten mit ganz Deutschland und Rußland einen festen und dauerhaften Frieden (!), welcher als ein Wunder anzusehen ist. . . . Dieser Friede wird niemahls gestört werden (!) . . .

»Dieser ewige Feind . . . hat sich nach Spanien gewendet, wo er schon längst eine stille Gährung, den Geist des Hasses und des Aufruhrs nährte . . ., er schiffte einen Theil seiner Heere auf dieser neuen Bühne seiner schwarzen Treulosigkeiten aus, um schwärmende Menschen, die er irre leitet, zu ermuntern und aufzuhetzen, da er ihnen eine Hilfe zeiget . . ., welche er aber sobald zurückziehen wird, als unsere fürchterlichen Reihen sich ihm entgegen stellen werden, mit denen er sich schon längst zu messen fürchtet.

»Schon längst brennen unsere tapferen Krieger vor Begierde, auf sie zu stoßen, um diese Nation wegen der Uebel zu strafen, die sie uns verursachet hat. . . .

»Unser würdiger Kaiser, da er neue Krieger auffordert, erfüllet eine Pflicht, welche ihm die Klugheit, die gesunde Staatskunde und das Wohl seiner Unterthanen auferlegt. . . .«

Zwar hatte Napoleons Minister Talleyrand bezüglich des Spanienabenteuers gesagt: »Cest le commencement de la fin«. Aber einstweilen war das Kriegsglück Napoleon immer noch hold. Er konnte an der Spitze der siegreichen Armee in Madrid seinen Einzug halten. Daher sein neues

Schreiben an die Bischöfe
(7. Dezember 1808):

»Herr Bischof von Straßburg! Die Siege, die unsere Waffen auf den Schlachtfeldern von Espinosa, Burgos, Tudela und Somosierra erfochten; der Einzug unserer Heere in die Stadt Madrid und das ausgezeichnete Glück, welches

zur Behandlung, welche nicht nur zu bedeutenden Belangen der Dogmatik und Moral gehören, sondern auch in der Pastoral eine große Rolle spielen. Es konnte sich damals und es kann sich jetzt nur darum handeln, einige Hauptpunkte der angeschnittenen Fragen herauszustellen und in Rede und Gegenrede einander gegenüberzustellen. Es kann dies umso besser geschehen, als Otto Karrer seine Gedanken neu zusammengefaßt und herausgegeben hat in einer Sonderschrift mit dem Titel dieses Artikels. *)

Das genus literarium der Schrift, die im wesentlichen, wenn auch nicht ausschließlich, eine Auseinandersetzung mit den in der KZ geäußerten Bedenken darstellt, wählte die Form eines Kolloquiums. Es treten vier Gesprächspartner auf, eine Hauptfigur und drei Nebenfiguren, die in drei abendlichen Werkrunden miteinander die Fragen durchsprechen. Die Hauptfigur ist ein gewisser Onkel Paul, welcher die Thesen des Buches vertritt, sekundiert von den Ehegatten Professor Jürg und Elisabeth Vonar aus seinem Freundeskreise. Als advocatus diaboli, oder wenn man will als promotor fidei, tritt ein Redaktor Steinmann auf, welcher die Gegenrede bestreitet. Frau Vonar ist ihm gram wegen seiner Opposition zu Onkel Paul (S. 14).

Der Dialog ist natürlich fingiert und dementsprechend in der Verteilung der Rollen dotiert. Onkel Paul erscheint als weiser Seher und kluger Deuter, fast als theologisches Orakel. Seiner Weitherzigkeit gegenüber wirkt die Opposition etwas eng, was wohl nicht beabsichtigt, aber erklärlich ist aus dem fingierten Dialoge. Lebendige Rede und Gegenrede hätte wohl mehr Farbe gehabt. Die ausgleichende Gerechtigkeit verlangt die etwas bessere Dotierung der Gegenrede. Vielleicht ist in den Augen von Onkel Paul damit nicht viel zu gewinnen, wohl aber hoffentlich bei der Leserschaft der KZ. Es scheint jedenfalls nicht angebracht, den Dialog zu verharmlosen und in der Opposition nur einen überwundenen Schulatavismus zu sehen, wo man einst Thesen aufstellte, Gegner totmachte und am Schlusse des Exposés froh war, sein Sprüchlein brav aufgesagt zu haben (S. 149). Nicht einmal methodisch, geschweige denn sachlich, darf rückwärtsblickend das theologische Studium so bewertet werden. Theologische Thesen bedeuteten doch in den meisten Fällen Dogmen des katholischen Glaubens und sind nie ein bloß formaler und methodischer Bildungsstoff. Auch in den Fällen von Kontroversthesen wurde doch sehr ernst um ernsthafteste Gegenstände disputiert. Es ist also ein theologischer Bildungsgang keineswegs zu bagatellisieren und es ist nicht nur erlaubt, sondern sogar sehr geboten, die Thesen des einstigen theologischen Studiums nun als theologische Sonde anzusetzen. Es ist immerwährende Aufgabe und höchstes Lob, das Sprüchlein brav aufzusagen: Non scholae, sed vitae discimus!

Die Schwierigkeiten, welche sich der Erklärung der Wirkungsweise des Bittgebetes entgegenstellen, sind keine spezifischen Schwierigkeiten dieses Bereiches, sondern zeigen sich als parallele Erscheinungen z. B. in der Erklärung der Allwirksamkeit Gottes (concursus) im Zusammenwirken mit geschöpflicher Ursächlichkeit, namentlich des freien Willens und in der Erklärung der Gnadenwirksamkeit (gratia efficax) im Bereiche der Uebernatur. Diese Schwierigkeiten ergeben sich aus unserer bloß analogen Erkenntnis göttlicher Dinge. Solche Schwierigkeiten sind aber eher theologischer Natur und werden in Auseinandersetzungen in Laienkreisen wohl seltener erscheinen. Umgekehrt sind die gewohnten Schwierigkeiten des alltäglichen Lebens theologisch leichter. Nur eine primitive Religiösität wird sich an der Tatsache stoßen, daß viele Bittgebete anscheinend nicht erhört werden, wenigstens nicht immer so, wie sie lauten. Damit muß zum vorneherein gerechnet werden, weil ja nur Gebete, die uns zum Heile dienen, erhört werden, wir aber gewiß nicht a priori wissen, was uns zum Heile dient. Die Ergebung in den Willen Gottes ist ein wesentlicher Bestandteil des Bittgebetes. Wer das übersehen und übergehen würde, hätte seine Pflicht als Verkünder des Wortes Gottes nicht getan gegenüber der Souveränität Gottes und in der Gebetspädagogik des gläu-

*) Otto Karrer: Gebet, Vorsehung, Wunder, ein Gespräch; Räber & Cie., Luzern 1941, 160 Seiten. Preis geb. Fr. 5.50, kart. Fr. 4.—.

---

uns vergönnte, diese Stadt unberührt von den Händen der aufrührerischen Bande zu erhalten . . ., bewegen uns, Ihnen diesen Brief zu schreiben.

»Wir wünschen, daß Sie gleich nach dessen Empfang . . . unsere Völker (!) in die Kirchen rufen, um ein »Gott wir loben dich« abzusingen . . ., um Gott zu danken, daß er unsere Waffen geschützet und die Feinde . . . beschämet hat, welche unaufhörlich den Partey-Geist anfachen und den Alleinhandel durch öffentliche Ruhestörungen und Völker-Unglück zu befestigen suchen. . . .«

Verordnung des Bischofes
(27. Dezember 1808).

Nach dem Lob auf den Kaiser und einen gehässigen Ausfall gegen England heißt es darin u. a.:

»Vermuthlich haben die zahlreichen Siege, welche in wenigen Tagen erfochten wurden, diesem verirrten Volke die Augen schon geöffnet; vermuthlich fühlet es schon, wie thöricht es ist, sich mit den Siegern der furchtbarsten Mächte Europas zu messen. . . .

»Es läßt sich hoffen, daß das übrige Spanien sich von der Fruchtlosigkeit eines längeren Widerstandes überzeugt, und sich der neuen Ordnung der Dinge (wohl mit dem besetzten Rom des Papstes? Der Verf.) . . . unterwerfen werde. Die handelssüchtige Nation allein wird dabey verlieren, deren Habsucht und unbegränzter Ehrgeiz die Quelle aller Kriege sind, die schon längst die vier Welttheile verheeren. . . . Dieses Volk . . . wird endlich genöthiget werden, den vereinten Kräften nachzugeben und einen dauernden und für alle vortheilhaften (!) Frieden anzunehmen, was es bis heute verweigerte.

»Dies ist der Hauptgegenstand unserer Wünsche: es ist der Zweck aller Anstrengungen unseres unsterblichen Kaisers. . . .«

10. Der abermalige Krieg gegen Oesterreich (1809).

Während Napoleon in Spanien engagiert war, versuchte Oesterreich das Joch abzuschütteln. Napoleon drohte mit einem »Blitzkrieg« (»Ich komme mit der Schnelligkeit des Blitzes«). Und tatsächlich konnte er schon einen Monat nach der Kriegserklärung wiederum in Wien einziehen. Schon nach den ersten Siegen hatte er wieder Dankgebete angeordnet. Hier sein

Brief an die Bischöfe (25. April 1809):

»Herr Bischof von Straßburg! Die Siege, die der Herr der Heerscharen uns auf den Schlachtfeldern bey Tann,

bigen Volkes. Beide wären etwas einseitige und merkwürdige Diener Gottes, Künder und Hörer. Das könnte dann allerdings zu Konstatierungen führen, welche den Ausgangspunkt der Darlegungen Karrers bilden.

Die Fragestellung, um die es hier nun geht, scheint folgende zu sein: Gibt die Tatsache der anscheinenden, ja sogar häufigen Nichterhörung von Bittgebeten das Recht, grundsätzlich jede Erhörung, ja Erhörungsmöglichkeit (in sensu intento rogantis) in Abrede zu stellen und dementsprechend einer grundsätzlichen Reform der Gebetspädagogik zu rufen? Um das scheint es in der Auseinandersetzung zu gehen und in der Schrift Karrers wird ein neuer Erklärungsversuch dargeboten. Dem gegenüber scheint es notwendig zu sein und zu bleiben, sein Sprüchlein brav aufzusagen, damit nicht wesentliche Belange der Lehre verfälscht und wichtige Belange des christlichen Lebens unterschlagen werden und verloren gehen.

Ist die überlieferte Lehre von Vorsehung und Bittgebet falsch? Schwenkt das Pendel hie und da zu weit nach rechts, indem zu viel von Gott erwartet und verlangt wird, so scheint es in diesem Erklärungsversuche Karrers zu weit nach links auszuschlagen, indem zu wenig von Gott erwartet wird durch das Bittgebet. Es ist aber schwer, von Erhörung oder Nichterhörung zu reden, weil sich die Tatsachen oft nicht nachkontrollieren lassen und ein eventuelles post hoc noch nicht ohne weiteres ein propter hoc zu bedeuten hat. Nichterhörung ist noch leichter nachzuweisen, weil oder solange das Erbetene nicht gewährt wird. Aber beide Schwierigkeiten, die Nichterhörung und die zweifelhafte Erhörung, die an sich ohne Offenbarung unlösbar sind, darf man meines Erachtens nicht dadurch lösen, oder besser gesagt aus dem Wege schieben dadurch, daß man dem Bittgebet keinen Einfluß einräumt auf das Ereignis, das erbeten wird.

Nach Onkel Paul, der sich damit treu bleibt, sind die Naturgesetze unverrückbar durch unsere Wünsche, unsere natürlich-magischen oder auch übernatürlichen Beschwörungen (S. 48), mit der übernatürlichen Kraft des Gebetes können wir den physischen Verlauf der Natur um uns nicht ändern (S. 51). Der ausschließliche Sinn des Bittgebetes ist es, eine Form der Anbetung zu sein (S. 39).

Das Bittgebet ist freilich nicht nur dann Anbetung, wenn und weil die Ergebung in den Willen Gottes damit verbunden ist, auch die Bitte als solche ist Anbetung = Anerkennung der geschöpflichen Abhängigkeit von Gott, dem wir uns bittend nahen. Es ist nun freilich niemand so naiv, zu sagen, daß Gottes Wille veränderlich sei und durch unser Bittgebet bewegt werden könnte und müßte. Das erlaubt aber keineswegs den Schluß auf die Einflußlosigkeit des Bittgebetes in bezug auf das Erbetene.

Der hl. Thomas sagt ausdrücklich, daß es einen Zusammenhang gibt zwischen Bittgebet und erbetener Wirkung und daß die Unveränderlichkeit Gottes kein Grund sei, von der Einflußlosigkeit des Bittgebetes zu reden: Quum enim dicunt, quod, sive orationes fiant sive non, nihilominus idem effectus sequitur in rebus ex universali ordine rerum, manifesto ab illo universali ordine vota orantium sequestrant. Si enim haec sub illo ordine comprehendantur, sicut per alias causas ita et per haec ex divina ordinatione aliqui effectus sequuntur. Quodsi aliis causis immobilitas divini ordinis effectus non subtrahit, neque orationum efficaciam tollit (Contra gentiles III, c. 96). Es ist also nicht erlaubt und angängig, mit dem Vorwand der absoluten Majestät und Unveränderlichkeit Gottes die Einflußlosigkeit des Bittgebetes zu verknüpfen und zu lehren. Wie Gott bestimmt hat, daß die ewige Seligkeit Erwachsener durch gute Werke verdient werden müsse (praedestinatio ad gloriam praecisive sumptam post praevisa merita), so hat er gewisse Wirkungen sowohl im Bereiche der »Naturnotwendigkeiten« wie des freien Menschenwillens an das vorausgesehene und gewollte Bittgebet geknüpft, m. a. W. Gott wird durch das Bittgebet nicht bestimmt, sondern er hat selber bestimmt, daß durch das Bittgebet gewisse Wirkungen erbeten werden können und müssen.

Eckmühl und Regensburg in seiner Güte verliehen hat, fordern feyerliche Dankgebethe von Seiten unserer Völker. Unser Wunsch ist denn . . .«

Verordnung des Bischofes (14. Mai 1809):

». . . Ein Feind, der sich unter dem schönen Anscheine der Freundschaft verbarg und sich in der Stille zurüstete, bricht plötzlich auf und überfällt uns unvermuthet. . . . Was List, Doppelsinn und Treulosigkeit ersinnen konnte, dies wurde mit aller möglichen Kunst und mit einer thätigen Beharrlichkeit angewandt. . . . Aber der Gott der Kriegsheere (!), der Schützer der gerechten Sache (!), vereitelte die Anschläge der Bösen; führte das Werkzeug seiner Rathschlüsse mit festem Tritte . . . zu dem Siege. . . .

». . . Ferne von uns sey der Gedanke, daß Menschen-Anschläge hier in Wirklichkeit übergehen! Nein! Es sind jene der göttliche Vorsehung, welche in ihrer ewigen Weisheit das große Weltall regieret und alle Begebenheiten nach Gutdünken leitet; sie läßt zu, daß einer sich dem verheerenden Geiste des Schwindels und des Wahnsinns überläßt (damit ist natürlich auf den Kaiser von Oesterreich angespielt. Der Verf.), da sie dem andern den Geist des Rathes, der Einsicht und der Klugheit einflößet, welcher alles erhält. (Offenbar Napoleon, trotz seinem Vorgehen gegen den Papst! Der Verf.) . . .«

Nach seinem Einzug in Wien sandte Napoleon seinen

Zweiten Brief an die Bischöfe (13. Mai 1809):

»Herr Bischof von Straßburg! Die göttliche Vorsehung gab uns einen neuen Beweis ihres besonderen Schutzes, da wir in die Hauptstadt unseres Feindes an dem nähmlichen Tage eintraten, an welchem er einen Monath zuvor den Frieden gebrochen hatte. So äußeret sie offenbar, daß sie den Undankbaren und Treulosen strafet. Unser Wille ist, daß Sie . . .«

Obschon nun der Kaiser, vom Siegestaumel erfaßt, von Wien aus am 17. Mai 1809 die Einverleibung des Kirchenstaates samt Rom in sein Kaiserreich verfügte — die Exkommunikation Napoleons durch Papst Pius VII. erfolgte erst am 10. Juni 1809 —, brachte es der Bischof doch noch fertig, in seiner

Bischöflichen Verordnung (29. Mai 1809)

zu schreiben:

Es ist merkwürdig, daß Karrer die Wirksamkeit des Bittgebetes für übernatürliche Belange nicht in den Kreis seiner Betrachtungen zieht. Diese Wirkungen können sicherlich nicht in Abrede gestellt werden. Es ist aber da das ganz genau gleiche Formalprinzip maßgebend, das man gegen eine Wirkungsmöglichkeit des Bittgebetes in übernatürlichen Belangen ins Feld führen könnte und müßte, wenn eine Wirkungslosigkeit desselben Bittgebetes für natürliche Belange erwiesen wäre.

Ueber die Wirksamkeit des Bittgebetes in natürlichen Belangen schreibt Kardinal Billot in seinem Werke De Deo uno et trino (qu. 22. Corollarium I): »Es ist zu sagen, daß die Wirksamkeit des Bittgesuches (auch abgesehen vom eigentlichen Wunder) sich auch auf Wirkungen des naturgesetzlichen Bereiches erstreckt. Denn diese sogenannten naturgesetzlichen Vorgänge, wie z. B. das Gedeihen der Früchte, gute Witterung usw., sind von vielerlei zusammenwirkenden Ursachen abhängig. Deren einzelne mögen mit Naturnotwendigkeit wirken, aber ihr harmonisches Zusammenspiel ist durchaus kontingent und uns gegenüber fast wie ein Zufall. Gott kann aber unbeschadet dieser Naturgesetzlichkeit diese Kontingenz so oder anders disponieren, so daß in einer Gegend Fruchtbarkeit und Ueberfluß, an der anderen Dürre und Mangel herrschen. Gleiches ist zu sagen de salubritate aëris, de tempestatum occurrentia aliisque innumeris vel necessitatibus vel periculis, pro quibus effundere preces ecclesia consuevit! Wer also die Wirksamkeit des Bittgebetes in Abrede stellt, dessen Erklärung ist gleich absurd, wie wenn er behaupten würde, man müsse nicht gehen, um irgendwohin zu gelangen, oder nicht essen, um am Leben zu bleiben.«

Man muß die Wort des Bittgebetes nehmen nach dem ihnen innewohnenden Sinn. Es erscheint deshalb durchaus unangebracht, zwischen dem subjektiven und dem objektiven Sinn des Bittgebetes zu unterscheiden. Ein solcher Unterschied zwischen dem subjektiven (= buchstäblichen, wortwörtlichen) Sinn und einem davon ganz verschiedenen, ja möglicherweise sogar entgegengesetzten Sinn würde einen Nominalismus in das Bittgebet einführen, der abzuweisen ist. Das hieße nicht mehr Sinndeutung des Bittgebetes, sondern würde eine Umprägung aller Begriffe und eine Umwertung aller Werte bedeuten. Dem gegenüber muß mit allem Nachdruck die Forderung erhoben werden: Laßt den Worten ihre Bedeutung, gebt sie ihnen wieder! Onkel Paul lehrt diesbezüglich: Es ist nicht unsere Meinung, daß der objektive Sinn des Bittgebetes sich durchaus mit dem subjektiven Sinne decken müsse (S. 33). Offenbar soll mit diesem Unterschied die Nichterhörung in manchen Fällen erklärt werden, wobei aber doch kein Gebet vergeblich ist. Man kann jedoch die Nichterhörung erklären, ohne auf diesen Unterschied zu verfallen, welcher ernste Bedenken erregt, wie schon der Hinweis auf den Nominalismus andeutet. Wenn wir aber diesen Unterschied in Bitten hineintragen, welche in der Heiligen Schrift enthalten sind, dann wäre die Inspiration tangiert: Der subjektive Sinn, d. h. die buchstäblich wörtliche Bedeutung der in der Heiligen Schrift enthaltenen Bittgebete will nun aber ganz sicherlich genau das besagen und erbitten, was die Worte besagen. Die Heilige Schrift berichtet sicher nicht von Lügen und leitet nicht zu Lügen oder Unwahrhaftigkeiten an, wenn z. B. um Hilfe in Not und um Bewahrung vor dem Tode gebetet wird. Etwas Aehnliches ist zu sagen von den liturgischen Bittgebeten und überhaupt von der Förderung des Bittgebetes durch die Kirche. Kommt hier auch nicht die Inspiration in Frage, so doch sicherlich die Unfehlbarkeit wenigstens des ordentlichen Lehramtes. Wenn z. B. gerade jetzt im Maimonat der Hl. Vater Papst Pius XII. alle zum Gebet um den Frieden auffordert, dann hat dieses Bittgebet genau den Sinn, den die Worte ausdrücken. Der Unterschied zwischen subjektivem und objektivem Sinn des Bittgebetes ist nicht nur ungeeignet, sondern unstatthaft. Die Notwendigkeit der Ergebung in den Willen Gottes und eine eventuelle Nichterhörung dürfen nicht mit dieser Unterscheidung erklärt werden. Das Mysterium der Souveränität Gottes wie seiner Vorsehung genügen vollständig. Eine Erklärung im Sinne der gemachten Unterscheidung wäre eine Umgehung des Mysteriums, allzu bequem und unstatthaft. (Schluß folgt). A. Sch.

»... Die ganze Welt weiß, daß der große und gute Heinrich IV. schon auf einen allgemeinen, dauerhaften und gleichsam ewigen Frieden sann, und denselben sehr wünschte. ... Die Ausführung dieses schönen Vorhabens wurde einem Manne aufbewahrt, der größer ist als er, nicht weniger gut als er, und den der Himmel mächtiger schützet und begünstiget.

»Herr! ... Erhalte lange Jahre den außerordentlichen Mann, den du in deinen Erbarmungen uns gegeben hast, um uns, um die Welt von dem Joche derjenigen zu befreyen, welche ein unermessener Ehrgeiz und eine unersättliche Habsucht zu Feinden aller Völker und zu unsern besondern machen. ... Gib ihm, was ihn ermuntern und beglücken kann. Es liegt glücklicher Weise in seiner Seele der Trieb, deine hl. Religion mit seiner ganzen Macht zu schützen, und sie gegen die zahlreichen Feinde unbetastet zu erhalten. ... Er weiß, wie nützlich und nöthig sie ist, um die gute Ordnung der Gesellschaft zu erhalten, um uns in mühseligen Augenblicken zu trösten und um unser zeitliches und ewiges Glück zu befördern. ... Er wird und er ist schon der Vertheidiger der Religion und des Staates. Gieße deinen hl. Segen über ihn aus, über alles, was ihn angeht, über seine tapferen unvergleichlichen Kriegsheere, über das ganze Kaiserliche Haus. ...«

Mit dem Einzug in Wien und der Aneignung des Kirchenstaates war allerdings der österreichische Krieg noch nicht entschieden. Die Schlachten bei Aspern und Eßlingen (21. und 22. Mai 1809) kosteten ca. 30,000 Krieger Napoleons das Leben und waren ein Mißerfolg für Napoleon. Allerdings schlug er dafür am 5. und 6. Juli 1809 bei Wagram die Oesterreicher entscheidend. — Auch in Rom waren die Dinge inzwischen weiter gegangen. Als am 10. Juni die Kanonen der Engelsburg das Ende der päpstlichen Herrschaft ankündigten, ließ der Papst die Exkommunikationsbulle gegen Napoleon promulgieren. Aus dieser Lage heraus entstand das

Dritte Schreiben an die Bischöfe (13. Juli 1809),

dem man ein gewisses Reagieren auf die Exkommunikation schon anmerkt. Es heißt darin:

»Herr Bischof! die Siege bey Enzersdorf und Wagram, wo der Herr der Heerscharen die französischen Waffen so augenscheinlich beschützte, sollen die lebhafteste Erkennt-

Anselm von Canterbury

Der heilige Anselm von Canterbury ist dem Gedächtnis unserer Zeit fast entschwunden. Der junge Anwärter der Theologie lernt ihn in der Geschichte der Dogmatik kennen als den Vater der Scholastik. Die Lehrer der Gottesweisheit nennen flüchtig sein Werk »Cur Deus homo« — zerfasern seinen umstrittenen sogenannten ontologischen Gottesbeweis. Nur tiefergehende Lehrer zeigen ihn in seiner Ganzheit und damit in seiner wahren Wirklichkeit. Und so sollte es sein. Denn die Bedeutung eines Gottesgelehrten und sein Beitrag zur Geschichte des Gotteswortes wird nicht deutlich aus der dürren Analyse eines oder auch aller seiner schriftlichen Werke, sondern erst aus der Schau des gesamten Wesens, das eingebettet ist in Natur und Gnade, Menschentum und Geschichte, Irrsal der menschlichen Not und Wirrsal der irdischen Zeit. Anselm ist gewiß der Vater der Scholastik. Aber er war als solcher ein gefeierter Lehrer, den zu hören viele die Wanderung nach dem Kloster Bec in der Normandie antraten, er war ein furchtloser Kirchenfürst, der die Rechte des hl. Stuhles in seiner Zeit unnachgiebig verteidigte, er war ein heiliger Priester, dem die Sorge um die Seelen höchste Angelegenheit des Herzens war, er war ein kluger Weiser, dessen Rat auch in weltlichen Dingen viel gesucht wurde, er war vor allem ein tief-edler Mensch, der selber aus dem Ringen der menschlichen Wirrnisse kam und darum ein großer Verstehender und Liebender. Und so tragen seine Werke, die geschriebenen und die ungeschriebenen, das Gepräge menschlicher Sympathie und göttlicher Harmonie.

Der äußere Rahmen seines Lebens scheint einfach. Anselm wurde geboren zu Aosta am Fuße des Montblanc im Piemontesischen. Er war also ein Sohn der Berge. Die himmelanstürmenden Riesen und die abgrundtiefen Schluchten seiner irdischen Heimat haben sicher in seinen Charakter die großen und glücklichen Gegensätzlichkeiten, die Höhen und Tiefen der Seele, eingezeichnet. Denn auch die Landschaft, die Erde, ist eine Erzieherin, Bildnerin und Formerin des Menschen. Sein Leben war aber noch in eine andere Gegensätzlichkeit hineingestellt: er wuchs heran unter dem zwiespältigen Einfluß eines leichtlebigen Vaters und einer tieffrommen Mutter, wie einst St. Augustin, der sein geistiger Vater war und dessen Erbe er in sorgsam persönlicher Prägung weitergab. Die Lebensgeschichte Anselms, die sein Mitbruder und Zeitgenosse Eadmer verfaßt, nennt drei Geschwister. Eine Schwester, die er innig-zärtlich liebte und zwei Brüder, die er seine »liebevollen Ernährer« nennt. Den ersten Unterricht erhielt Anselm von seiner Mutter Ermenberga. Leider verlor er sie allzu früh. Sie gab dem geliebten Sohn ihren Segen mit auf den Lebensweg. Anselm hat dann offenbar in einem der mittelalterlichen Klöster weitere Schulung genossen. Wenigstens ist in der Lebensbeschreibung Eadmers in diesem Zusammenhang von einem Abt die Rede. Noch nicht fünfzehn Jahre alt, wollte Anselm Mönch werden. Er wurde aber nicht zugelassen. Auch als sich eine Krankheit einstellte und Todesgefahr bestand, fand er keine Aufnahme. Nach seiner Genesung hatte er vor, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Er warf sich aber dann in den Strudel des Weltlebens und des Vergnügens und erfuhr so die Not der menschlichen Natur. Mit seinem Vater geriet er alsbald in Zerwürfnis. Da zog es Anselm vor, sich auf die Wanderschaft zu begeben. Er überschritt mit viel Beschwerden den Mont Cenis, um jenseits der Alpen sein Glück zu versuchen. Drei Jahre lang durchzog er als fahrender Schüler Burgund und das Frankenreich und lebte ganz seiner Abenteuerlust. Den Abschluß dieser Zeit verbrachte er zu Avranches. Von da lenkte er seine Schritte nach der normannischen Benediktinerabtei Bec, angezogen durch den Ruhm und den Ruf des berühmten Lanfranc. Hier wurde sein stürmischer, gegensatztiefer Charakter von einem zweifach mildverklärten Licht umflutet und geformt: die ruhigsinnende Ausgeglichenheit der normannischen Landschaft trat wie ein sanfter Vermittler zwischen die Höhen und Tiefen seines weitschweifenden Alpengeistes und die innigläubige Hochgesinntheit der benediktinischen Geistigkeit leuchtete wie ein heller Friedensbote in das Auf und Nieder seines wildstürmenden Südlandherzens. Rasch fand er sich zurecht. In der Schule Lanfrancs machte er mächtige Fort-

---

lichkeit in den Herzen unserer Völker erregen. Unsere Willensmeinung ist denn . . .

»Unser Herr Jesus Christus, ein Abkömmling des Geschlechtes Davids, suchte kein irdisches Reich. Im Gegentheil verordnete er, daß man in irdischen Angelegenheiten dem Kaiser gehorche. Das wichtige Erlösungswerk und das Seelenheil allein beschäftigten ihn. Als Erbe der Kaiserlichen Macht sind wir entschlossen, unseren Thron unabhängig und unsere Rechte unbetastet zu erhalten. In dem großen Werke der Wiederherstellung der Religion werden wir beharren und ihren Dienern das Ansehen verschaffen, welches wir allein ihnen geben können (!). Ihre Stimme werden wir in allem anhören, was Bezug auf das Geistliche und die Gewissensleitung hat.

»Mitten in den Besorgnissen der Feldlager, unter dem Lärm und Anliegen des Krieges, waren wir froh, Ihnen diese Gefühle zu erkennen zu geben, um die Werke der Unwissenheit, der Schwäche, der Bosheit oder des Unsinnes in Verachtung zu setzen, deren man sich bediente, um Unruhe und Unordnung in unsern Provinzen zu stiften. Niemahls werden wir uns von dem großen Zwecke ableiten lassen, nach welchem wir uns sehnen und den wir schon größtentheils glücklich erreichet haben, von der Wiederherstellung der Altäre unserer Religion. . . . Wir wissen, daß diejenigen, welche das ewige Wohl der Gewissen und der geistlichen Angelegenheiten von zergänglichen und irdischen Vortheilen abhängig machen, außer (= außerhalb) der Liebe, dem Geiste der Religion desjenigen sind, der gesagt hat: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. . . .«

Trotz erfolgter Exkommunikation heißt es doch noch in der

Verordnung des Bischofes (27. Juli 1809):

». . . Diese Siege sind ein neuer und rührender Beweis der ausgezeichneten Güte, welche Gottes Vorsehung nicht aufhört über uns in Fülle auszugießen. . . . Danken wir ihm, daß er unserm Kaiser die gottesfürchtigen Gefühle . . . eingeflößet hat, das ist, den festen Willen, unsere heilige Religion zu begünstigen und zu schützen gegen ihre zahlreichen Feinde, gegen die Mißbräuche, gegen die blinden Kinder der menschlichen Leidenschaften, welche ihr immer schadeten und heute noch so nachtheilig sind.«

Dann polemisiert der Bischof gegen diejenigen,

». . . welche die Religion mit den kühnen und unchristlichen Meinungen getäuschter und ehrsüchtiger Men-

schritte in der Bildung von Geist und Herz. Und so blieb er. Er blieb auch, als sein Vater Gundulf, mit Gott versöhnt, gestorben war und ein reiches Erbteil seiner wartete. Einen Augenblick lang zweifelte er, ob er nicht doch in Cluny den Habit nehmen sollte, da er sich neben Lanfranc in Bec überflüssig fand. Doch er überwand den aufsteigenden, ehrgeizigen Geltungsdrang. Er wählte Bec, weil er dort neben Lanfranc nichts bedeuten werde. Und Gott, der die Niedrigen erhöht, belohnte seinen Demutswillen.

Lanfranc wurde bald als Abt des von Wilhelm II., dem »Eroberer«, neugegründeten Stiftes St. Stephan zu Caën berufen und später zum Erzbischof von Canterbury. Nun wurde Anselm von Abt Herluin zum Prior von Bec bestellt. Das bedeutete Beaufsichtigung des ganzen Klosterlebens, Leitung des Unterrichts, Wahrung der Zucht und Ordnung, Führung der Seelen. Das erforderte reiche Menschenkenntnis. Doch Anselm war dazu wie geschaffen. Denn er besaß eine tiefe Gotteskenntnis. Und die wahre Menschenkenntnis quillt aus der tiefen Gotteskenntnis, wie auch die reifste Menschenliebe aus der innigsten Gottesliebe strömt. Lange vor Don Bosco hat Anselm das Präventivsystem in der Erziehung gekannt und geübt und die Liebe als oberstes Erziehungsprinzip aufgestellt: »Weil die Kinder von euch keine Liebe erfahren, haben sie auch kein Vertrauen. . . Man muß mit Sanftmut, Geduld und Milde die Herzen gewinnen, ehe man mit Strenge verfahren kann.« So war man, als 1078 Abt Herluin starb, bald eins, wen man zu seinem Nachfolger ernennen sollte: A n s e l m.

Nun kamen neue, große Aufgaben. Keine der frühern gab er aus der Hand. Große wirtschaftliche, ordensrechtliche und auch kirchenpolitische Verwaltungssorgen traten hinzu. Aber er war seiner Aufgabe gewachsen. Denn er besaß das Geheimnis der wahrhaft großen, aufbauenden Führernaturen: die Liebe. Und vermöge dieser Liebe durchschaute er alles. Denn die Liebe ist das Licht des Lebens, das Leben der Seele, die Seele des Wirkens, das Wirken Gottes. Dazwischen hinein gab er seinen Unterricht, hielt seine Disputationen ab, schrieb seine gelehrten Abhandlungen, seine gedankentiefen Briefe, schuf seine Forschungsmethode der »fides quaerens intellectum« (rationelle Glaubensbegründung) und seine beachtenswerten Gottesbeweise. Seine Werke wurden eifrig abgeschrieben, man versenkte sich in sie, schätzte sie als reiche Quellen der Gelehrsamkeit und tiefe Brunnen der Frömmigkeit.

Fünfundzwanzig Jahre wirkte er so als Abt. Da trat plötzlich eine große, äußere Wendung ein. Lanfranc war gestorben und der erzbischöfliche Stuhl von Canterbury verwaist. Viele wünschten Anselm als Nachfolger. Denn auch in England war seine Tüchtigkeit bekannt, seine Menschlichkeit beliebt und seine Heiligkeit bewundert. Mehrmals mußte er ja Reisen unternehmen über den Kanal zur Visite der Benediktinerklöster alldort, oder wenn er von einflußreichen Persönlichkeiten gerufen wurde, oder abgesandt war vom Papste zur Regelung wichtiger Anliegen der Kirche, besonders in Fragen der Investitur. So kannte er die Verhältnisse. Darum sträubte er sich auch vier Jahre lang, die hohe Würde anzunehmen. Denn er wußte, daß er mit dem gewalttätigen König Wilhelm dem Roten von England, der sich am Kirchengut vergriffen und sich ungerechte Eingriffe in die Rechte der Kirche erlaubt hatte, unweigerlich in Konflikt geraten werde. Erst als ihm der König freie Ausübung des Bischofsamtes zusagte, gab er nach. Doch seine Ahnungen sollten sich bewahrheiten. Damals schon waren die Methoden des Versprechens und Nichthaltens, des Kniefalls vor der Tat und des Faustrechts nach der Tat modern. Doch Anselm war eine jener Bischofsgestalten, die unerbittlich den Kampf auf Leben und Tod für die Rechte der Kirche durchfechten. Manch bittere Enttäuschungen mußte er von seiten seiner Freunde und dem Klerus erfahren. Die ihm unterstellten Bischöfe und Priester, meist durch Simonie zu ihrem Amt gelangt, verweigerten ihm die Gefolgschaft. Zweimal reiste er nach Rom — es waren eigentlich Verbannungsreisen —, um sich am Grabe der Apostelfürsten neue Kraft zu holen und die Weisungen der Päpste zu erfragen. Endlich im September 1106, unter Wilhelms Nachfolger Heinrich, siegte seine zähe Widerstandskraft. Ein Ausgleich wurde geschaffen. Anselm konnte im Triumph nach England zurückkehren und sich nun in Ruhe der Lei-

---

schen vermengen, welche die falsche Größe zergänglicher Schätze der wahren Größe der Tugenden und ewigen Güter vorziehen. . . .

»Der Reitz der irdischen Güter und Vortheile verleite uns nicht, dem Kaiser zu widerstreben, und verführe uns niemahls so, daß wir die ächten Grundsätze unserer hl. Religion mißkennen und sie im Besitze zergänglicher Güter suchen. . . .

»Treten wir in die Fußstapfen der ersten Christen, welche selbst die aufgeklärten (!) Schüler unseres Herrn Jesus Christus und der Apostel waren. Diese schlossen sich in allem an Gott und an die Mittel an, das Himmelreich zu verdienen. Den Fürsten der Erde gehorchten sie in allem: nur dann nicht, da sie forderten, daß man falsche Götter anbethe, Jesus Christus verläugne oder eine Handlung des Götzendienstes begehe: diese Fälle ausgenommen, verehrten sie alle Anordnungen, welche sie auch immer waren; jeder Schein der Aufruhr oder des Klagens war bey ihnen ein Gegenstand des Abscheues. . . .«

Nach Abschluß des Friedens mit Oesterreich zu Schönbrunn (am 14. Oktober 1809) — der Papst war inzwischen als Gefangener von Rom weggeschleppt worden (5./6. Juli 1809) — richtete der Kaiser ein

V i e r t e s S c h r e i b e n a n d i e B i s c h ö f e (8. November 1809):

»Herr Bischof von Straßburg! Der Friede ist unter uns und dem österreichischen Kaiser zu Stande gekommen. Unsere Willensmeinung ist, daß Sie . . . dafür, daß er uns die nöthige Stärke und Räthe gegeben hat, in wenigen Monathen einen Krieg zu schließen, der mehrere Jahre dauern konnte. . . . Wenn uns öfters die Unfälle rührten, welche die redliche und gute österreichische Nation drückten, so haben wir einen neuen Beweggrund, Gottes Vorsehung anzubethen, die uns vergönnte, den Krieg, die erste und größte aller Geißeln, von unsern Staaten fernzuhalten. . . .«

Der »Minister der Gottesdienste«, Reichsgraf Bigot de Préameneu, fügte bei der Uebersendung des Kaiserlichen Schreibens ein Begleitschreiben bei, in dem es heißt: »Glücklich ist das Volk, welches unter dem Szepter des größten Monarchen lebet, den der Himmel den Menschen gegeben hat. . . . Das Volk, welches er regieret, wird unter allen Völkern der Erde den höchsten Gipfel der Ehre und der Wohlfahrt erreichen.«

tung der Diözese widmen. Auch seine schriftstellerische Tätigkeit nahm er wieder auf. Aber seine Kräfte waren gebrochen. So erlosch sein Leben allmählich. Am Karfreitag den 21. April des Jahres 1109, als eben die Sonne aufging, gab er Gott seine große Seele zurück. So waren sie nun vereint, seine Seele und sein Gott, die für ihn, diesen zweiten Augustinus, die einzige Bemühung seines Sehnens und Suchens mitten in diesem stürmischen Leben gewesen: »Gott und die Seele wünsche ich zu kennen. Sonst nichts, nein, sonst nichts.« Er zählte 76 Jahre und stand im 16. Jahre seines Bischofsamtes.

Ein großes, bewegtes und reiches Menschenleben war zu Ende gegangen. Mit bewundernder Sehnsucht schauen wir zu ihm auf. Er war ein Großer, ein Mensch der Wende, der nach den vergangenen Zeiten schauend das Erbe der Vorfahren erwirbt, um es zu besitzen und in die zukünftigen Zeiten blickend das Wirken der Nachfahren grundlegt, um es zu befruchten: »Praecedentium compendium, scholasticorum dux«, wie ihn Saenz de Aguirre im 18. Jahrhundert nennt: Mentor der Vergangenen, Führer der Kommenden.

Und das ist seine Größe und sein Geheimnis:

Anselm war ein unermüdlicher Kämpfer, voll Starkmut und Zähigkeit. Ein Kämpfer um das Reich Gottes. Um das Reich Gottes zuerst in seiner eigenen Seele. Denn auch er erfuhr — wie alle, die mit einem Menschenherzen über diese dunkle Erde gehen — die Not der menschlichen Natur.

Und das ist uns ein Trost im Kampf um die eigene Armseligkeit tagaus, tagein. Er war aber auch ein Kämpfer für das Reich Gottes um ihn: für die Kirche. Seine Bischöfe haben ihn im Stich gelassen, die Könige bedroht und verfolgt und angefeindet. Er war seines Lebens nicht sicher. Er aber weicht keinen Schritt vom Recht der Kirche zurück. Nimmt alle Leiden und Mühen auf sich. Macht nicht die geringste Einschränkung und nicht das kleinste Zugeständnis. Das Bild eines Kirchenfürsten, das hell hereinstrahlt in unsere Zeit mit ihrem Kampf um Kirche und Staat, um Gewalt oder Recht.

Anselm war ferner ein scharfsinniger Denker, voll Tiefgehalt und Originalität. Mitten in diesen Wirren und Sorgen fand er noch Zeit zu ausgiebigem, schriftstellerischem Wirken. Er schrieb außer zahlreichen Briefen 13 verschiedene Werke. Migne hat sie im 158. Band der Patrologia Latina zusammengestellt. Der Inhalt dieser Werke umspannt Fragen der Philosophie und Theologie. Berühmt sind vor allem sein Monologion und sein Proslogion, zwei Werke, in denen er seine Gottesbeweise vorlegt: Im erstern die aus der platonischen Idee der Teilhabe und aus der Stufenfolge der Rangordnung des Wirklichen, im zweiten seinen originellen Gottesbeweis, der seit Kant der ontologische genannt wird. Gewiß wird er mit Recht angefochten. Denn aus der Idee der Denknotwendigkeit eines höchsten Seins, über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann, auf dessen Wirklichkeit zu schließen, geht nicht an. Vgl. A. Dyroff, Der ontologische Gottesbeweis des hl. Anselm, in »Probleme der Gotteserkenntnis« [1928], 79 ff., und Gspann in »Phil. Jahrbuch« 41 [1928], 69.) Aber es herrscht ja immer noch ein Streit darüber, ob der Ausgangspunkt des hl. Anselm für seine Weise zu argumentieren, wirklich nur die logische objektive Denknotwendigkeit eines höchsten Seins war oder vielmehr eine psychologische subjektive Denknotwendigkeit eines solchen. Im erstern Falle geht der Beweis nicht. Im letztern Fall aber wäre er dann schon nicht mehr ein Beweis rein a priori. Auf jeden Fall war sein Beweis ein kühnes und für die spätere Durcharbeitung und Durchdenkung der Gottesbeweismöglichkeiten immer wieder anspornendes Unternehmen. Auf dem Gebiete der Theologie bespricht er die schwierigsten und tiefsten Fragen. Einmal das Zusammenspiel von Gnade und Freiheit: ein für den noch in Rätseln nur und Stückwerk denkenden Menschen nie restlos lösbares Problem. Und dann das Geheimnis der Menschwerdung, das er wieder in zwei Abhandlungen darlegt: in dem Werk »Cur Deus homo« (»Warum Gott Mensch wurde«) und in dem andern »De incarnatione Verbi« (über die Fleischwerdung des Wortes). Hier entwickelt er seine ihm eigene Genugtuungslehre. Und immer forscht er nach seinem Prinzip der notwendigen Vernunftgründe und der Evidenz —

Auf diesen Ton ist denn auch gestimmt die

Verordnung des Bischofes
(16. November 1809):

». . . Ihr fühlet wie wir, welche Wohlthaten, welche Quelle von Wohlthaten die göttliche Vorsehung über uns ausgegossen hat, da sie uns den größten, den tiefdenkendsten und den fruchtbarsten Geist zum Monarchen gab, den man unter den Menschen noch gesehen hat. Er ist der fähigste, die guten und nützlichen Anschläge zu fassen und auszuführen, die am wirksamsten dahin zwecken, uns und der ganzen Welt den ewigen Frieden zu verschaffen. . . .«

Schlußnotiz. Hier versiegt die Quelle, aus der wir schöpften: spätere Briefe und Verordnungen sind nicht mehr vorhanden. Vielleicht finden sich solche noch irgendwo in einem andern Pfarrarchiv des Jura. Den »ewigen Frieden« suchte Napoleon, suchte ihn auf dem falschen Wege, auf dem Wege der beständigen Kriege. Das jähe Ende seiner Laufbahn ist bekannt. Jäh mußte auch sein treuer Vasalle, Bischof Saurine, aus dem Leben scheiden: inmitten einer Visitationsreise starb er, vom Schlage getroffen, in Gebweiler. Ueber Napoleon urteilt Annegarn (Weltgeschichte, 7. Band, S. 378):

»Unübertroffen als Feldherr, groß als Bezwinger der Revolution, als Schöpfer neuer Verhältnisse, als Gesetzgeber und Herrscher, aber voll Ehrsucht, Ehrgeiz und Willkür. Bewunderung bei Mit- und Nachwelt erregt seine rastlose Tätigkeit, sein kühner Mut und seine seltene Gabe, die Menschen zu gewinnen und zu beherrschen, aber auch zugleich Abscheu seine rücksichtslose Härte und Willkür fremdem Rechte gegenüber. Er ging schnell vorüber wie ein glänzender Meteor und hinterließ den geängstigten Völkern die schädlichen und heilsamen Folgen eines Sturmes oder Gewitters.«

Wenn je, so muß an Napoleons Grabe in uns die Ueberzeugung erwachsen von dem Wechsel der Erdengeschicke, von der Nichtigkeit irdischer Größe und von der Oberherrschaft der himmlischen Macht, die auch Weltgebietern zur rechten Zeit zuruft: »Bis hieher und nicht weiter.«

E. Arnold, Pfr.

dem absoluten Prüfstein der Wahrheit. Ueberhaupt ruht das ganze System Anselms auf dem Begriff der Ordnungsgesetzlichkeit, die nach ihm Denken und Sein, Sollen und Wollen, Glauben und Wissen, beherrscht. Darum ist für ihn der Glaube Erzeuger des Wissens und das Wissen Verklärung des Glaubens.

Anselm ist dann endlich ein tieffrommer Beter, voll Großmut und Innigkeit. Aus dem Gebet holte er sich Kraft für seinen Lebenskampf und das Licht für sein Denken. Mitten in der Lektüre seiner Werke stoßen wir auf innigzarte Gebete, die er einflocht, wie um auszuruhen, zu bewundern und anzubeten. Seine Gebete tragen das Gepräge echter Menschlichkeit. Tiefstes Schuldbewußtsein wechselt mit seligstem Gottesfrieden, vertrauende Versenkung in die Vaterarme Gottes mit verzweifelndem Kampf des stürmischen Herzens, Jubel des Dankes und Preis der Anbetung mit Seufzen der Not und Ringen der Buße: »Von Natur aus ein Sünder, dem Kleide nach ein Mönch.« Er vertieft sich in die Betrachtung des Leidens Christi, die ihm Kraft gibt für seine eigenen Leiden. Er umjubelt mit zartester Seligkeit die Gottesmutter Maria, der zu Ehren er die herrliche Hymne: »Omni die dic Mariae tuas laudes anima« verfaßt. Vor allem durchzieht sein Beten eine innige, unnennbare Gottessehnsucht. Gott möchte er schauen und lieben. Schauen mit seinem hellen Geist und lieben mit seinem tiefen Herzen. Das ist das tiefste Geheimnis Anselms: sein Beten. Aus der liebenden Schau Gottes quillt ihm alle wahre Erkenntnis der Dinge und alle tapfere Meisterung des Lebens.

Beat Ambord, Rom.

Kirchen-Chronik

Personalnachrichten.

Diözese Basel. H.H. Gebhard Züllig, Pfarrer von Bettwiesen, hat aus Altersrücksichten resigniert. — H.H. Joseph Barthe, früher Vikar in Delémont, wurde als Pfarrer von Pleigne installiert.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Triennalexamen für die Kantone Thurgau und Schaffhausen.

Die Prüfungen finden Ende Juni in Frauenfeld statt. Tag und Stunde werden den Hochw. Herren Kandidaten einzeln mitgeteilt. Dieselben mögen sich bis Ende Mai beim Unterzeichneten anmelden und gleichzeitig die durch die Synodalstatuten, Art. 14, § 3, geforderten schriftlichen Arbeiten einsenden. Gegenstand der mündlichen Prüfung ist der für das zweite Prüfungsjahr bezeichnete Stoff. (Vide Appendix der Synodalstatuten, S. 144.)

Frauenfeld, den 12. Mai 1941.

Der Präsident der Prüfungskommission:
Joh. Haag, bischöfl. Kommissar.

Triennalprüfung für den Aargau.

Die diesjährigen Triennalprüfungen werden Dienstag den 8. Juli im Pfarrhaus Baden abgenommen. Die Hochw. Herren Kandidaten mögen sich bis Mitte Juni beim Präsidenten der Prüfungskommission anmelden und gleichzeitig die durch die Synodalstatuten, Art. 14, § 3, geforderten schriftlichen Arbeiten einsenden. Gegenstand der schriftlichen Prüfung ist der im Appendix der Synodalstatuten S. 143 für das zweite Prüfungsjahr bezeichnete Stoff.

Der Präsident der Prüfungskommission:
Prof. Dr. L. Haefeli, Stadtpfarrer.

An die Pfarrämter der Diözese Basel.

Im Auftrag des bischöflichen Ordinariats erfolgt folgende Mitteilung:

Nach Verordnung des hochwürdigsten Bischofs muß Dominica infra Octavam Ascensionis (25. Mai) in allen Pfarreien der Diözese das Hochamt vom sel. Nikolaus von Flüe gehalten werden. Auf Weisung des Ordinariats hat die Buchdruckerei »Union« in Solothurn die eigenen Choralgesänge (Proprien) gedruckt und in Verlag genommen. Sie liegen bezugsbereit vor. Das Stück kostet Fr. 0.50. Die Pfarrämter mögen ihre Organisten davon verständigen und die Bestellungen sofort aufgeben, damit die Kirchenchöre rechtzeitig mit den genannten Gesängen versehen sind. Selbstverständlich stehen diese Wechselgesänge auch den Pfarreien der andern Diözesen zur Verfügung. Bestellungen sind an den Verlag: Buch- und Kunstdruckerei »Union« Solothurn zu richten. F. F.

Zwei Regionaltagungen unserer kath. Diözesan-Bibelbewegung

Am Pfingstdienstag den 3. Juni findet im Union-Saal in Luzern und am Pfingstmittwoch den 4. Juni im St. Hedwigsheim in Basel je eine Diözesan-Tagung der Schweiz. kathol. Bibelbewegung statt. Beginn der Tagungen an beiden Orten morgens 10 Uhr.

Der Hochwst. Herr Diözesanbischof Dr. Franz von Streng wird beidemal anwesend sein und die Versammlungen leiten.

Es werden folgende Referate gehalten:

Am Vormittag:

1. P. Otto Hophan, O. M. Cap., über »Die Vorsehung nach dem Evangelium«.
2. Mgr. Dr. von Hornstein über »Die heutige geistige Seelsorge im Lichte des Evangeliums und das Evangelium im Lichte der heutigen geistigen Seelsorgslage«.

Am Nachmittag:

1. Dr. P. Peter Morant, O. M. Cap., über »Die Grundideen der Bergpredigt«.
2. Dekan E. Dubler über »Umgang mit der Bibel«.

Die Hochw. Herren Teilnehmer sind freundlich gebeten, der kathol. Bibelbewegung beizutreten, soweit dies nicht schon geschehen ist.

Baden, 10. Mai 1941.

Der Präsident des Diözesan-Komitees:
Prof. Dr. L. Haefeli.

Rezensionen

»Rerum novarum«, neue deutsche, sinngetreue Uebersetzung von Lic. theol. Victor Pfluger, Spiritual zu Walchwil. Einzelpreis 50 Rp., bei Mehrbezug Vorzugspreise. Selbstverlag 1941. — Man würde es durchaus niemandem übelnehmen, wenn jemand schon a priori warnen möchte, man solle doch ja nicht wähnen, daß der deutsche Sprachraum sich erst nach 50 Jahren seine zuverlässigste, sinngetreue Uebersetzung der »Rerum novarum« schaffe. Und doch schauten sowohl gewiegte Soziologen wie auch geweckte Arbeitergruppen seit Jahr und Tag vergebens sich nach einer solchen um. Selbst die allerersten Reklamationen und die frühesten Neu-Uebertragungen ins Deutsche vermochten jene ungenaue, teilweise direkt fehlerhafte Original-Uebersetzung schon nicht mehr zu verbessern. So haben wir für die R.N. tatsächlich die Situation, wie sie der Rektor unserer Freiburger Universität Dr. P. Rohner O. Pr. in seinem Vorwort zur vorliegenden Neu-Uebersetzung feststellt: »Eine ganz zuverlässige, wirklich sinngetreue deutsche Uebersetzung war noch nicht

vorhanden. Herr Lic. theol. Viktor Pfluger bietet uns eine solche«. — Tatsächlich vermag einem schon die erste Zeile der neuen Uebersetzung Sympathie und Vertrauen einzuflößen, durch die an sich so selbstverständliche, schlicht-genaue Wiedergabe der Ueberschrift »De conditione opificum« — »Ueber die Lage der Werktätigen« (nicht »Ueber die Arbeiterfrage« wie in den alten Uebersetzungen). Es versteht sich aber, daß es einem vor allem im Text dieser »Magna Charta der sozialen Ordnung« nicht um ein Wortgezänke geht. Soviel hat man hingegen aus der 50jährigen Geschichte der bisherigen deutschen Uebersetzungen, aus deren Annahme und Ablehnung, Verbreiten und Totschweigen, Befolgen und Bekritteln seitens einzelner oder ganzer Gruppen doch gelernt, daß nur eine sorgfältigste Uebersetzung das wirkliche Gedankengut des scharf sehenden Arbeiterpapstes wiedergeben kann. Jedes freiere und ungenaue Uebersetzen läuft Gefahr — freilich ungewollt — mißverstanden zu werden, noch offen gelassene Fragen eigenmächtig und inkompetent erledigen zu helfen, falsche Richtungen und Systeme zu wenig eindeutig zu brandmarken und abzulehnen, Mißstände, gegen die das Rundschreiben eigens ankämpfen möchte, gerade noch »autoritativ« zu stützen und zu erhalten, indem das schlechte Gewissen der von der Papststimme Getroffenen noch hinter gewissen Ausdrücken der Uebersetzungen sich verschanzen kann, wachsame Führer breiter Arbeitergruppen furchtbar zu enttäuschen und mit ihnen nicht zu unterschätzende Teile der Arbeiterschaft der kirchlichen Führung zu entfremden oder ihr gegenüber doch mißtrauisch zu machen. Man denke dabei nur an die grundlegenden Ideen in Nr. 1 und 2 über die Beteiligung von Arbeit und Sachgut am Produktionsprozeß! Wie neigen die alten Uebersetzungen immer wieder eher einem unseligen Geldkapitalismus zu, dessen Frevel und dessen Unvermögen heute von Tag zu Tag doch deutlicher erkannt werden — in vielen Kreisen leider auch erst auf all die radikalen Umbruchbewegungen der Gegenwart! Anderseits weist gerade Leo XIII. dem Machtbereich des Staates doch etwas engere Grenzen als es die alten deutschen Uebersetzungen tun; man vergleiche hierzu nur die Nr. 26 und 27 des lateinischen Urtextes mit der neuen und den alten Uebersetzungen. — Selbstredend sind hier bloß einige wenige Hinweise auf ein paar Grund- und Kernideen gegeben, die aber genügen mögen, jedem soviel Vertrauen in die Neu-Uebersetzung zu geben, daß er sich die unerläßliche, selbsteigene Lesung und Ueberprüfung mutig kosten läßt. Wir haben die Hoffnung, d. h. besser gesagt die Ueberzeugung, daß der Leser der neuen deutschen »Rerum novarum« zum Geständnis kommt, wie seinerzeit der geschätzte Tübinger Sozial- und Wirtschaftsethiker Dr. Otto Schilling für Pflugers Neu-Uebersetzung der Quadragesimo anno: »Ich kann Ihnen nur bestätigen, daß Ihnen Ihre Absicht, eine neue wort- und sinngetreue deutsche Uebersetzung zu bieten, vollkommen geglückt ist«. — Dann hat uns aber der Uebersetzer eine der verdankenswertesten Jubiläumsgaben geschenkt! Und jeder Priester, der die Zeichen der Zeit sieht — der weiß, daß wir über die leoninischen Richtlinien von 1891 noch nicht hinausgekommen sind — der in seinem Leben und Wirken konstatieren konnte, was Leo XIII. in R.N. einleitend beteuert: »Es gibt überhaupt keine Frage mehr von solcher Bedeutung, die das menschliche Interesse mehr fesseln könnte« — der erfahren hat, wie wohl es unserm sorgenden und darbenden und verhetzten Volke tut, sehen zu können, daß die Kirche um seine Not wohl weiß und sich um sie kümmert — der schlußendlich wie der edelsinnige Arbeiterpapst sich vom Gewissen gedrängt fühlt: Nun mahnt uns aber das Pflichtbewußtsein unseres apostolischen Amtes, diese ganze Frage einmal vollständig zu behandeln« (R.N. 1) — dieser Priester und Seelsorger wird mit freudiger Findigkeit sich Wege und Mittel zu schaffen wissen, um die neue Volksausgabe der »Rerum novarum«, das Vademecum unseres katholischen Arbeiters weitmöglichst zu verbreiten.

Dr. P. Franz Solan, Cap.

Matthias Josef Scheeben: Die Mysterien des Christentums. Wesen, Bedeutung und Zusammenhang derselben nach der in ihrem übernatürlichen Charakter gegebenen Perspektive. Ausgabe letzter Hand, herausgegeben von Josef Höfer, bei Herder, Freiburg i. Br. 1941. Preis Fr. 22.70, bei Subskribierung der ganzen Scheeben-Ausgabe Fr. 20.40.

Der Verlag Herder wagt einen mutigen Wurf, der höchstes Interesse verdient, und dem man durchschlagenden Erfolg wünscht, nicht nur von Fachkreisen aus, sondern ganz allgemein vom Klerus und allen, die sich in tiefgehender Weise mit dem Lehrgut der katholischen Dogmatik beschäftigen wollen. Es ist nichts Geringeres als eine Gesamtausgabe der Werke Scheebens, die 8 Bände umfassen soll. Die »Mysterien« eröffnen als Band II diese Sammlung. Den Herausgebern schwebt der Grundsatz vor Augen, die Werke des Kölner Theologen so zu geben, wie er sie selber geschenkt hat, also ohne Ueberarbeitungen, wie sie gerade die »Mysterien des Christentums« erfahren hatten. Darum auch ohne den dogmatischen Ergänzungsband von Atzberger. Der Wortlaut der Mysterien wurde nach dem ersten der beiden Handexemplare Scheebens, unter Beiziehung des zweiten, gestaltet. So wurde auch der eigenen Absicht Scheebens für eine zweite Auflage entsprochen. Diese Ausgabe enthält aber trotz ihrer Treue einen reichen wissenschaftlichen Apparat des Herausgebers, als solcher gekennzeichnet, um den Fortschritt des theologischen Forschens seit Scheebens Heimgang nicht unberücksichtigt zu lassen. — Die »Mysterien des Christentums« sind eine große Schau des Geheimnisses des dreieinigen Gottes und seines Heilswirkens, wie sie in Christus uns offenbar wurden. Ein starker und eigenständiger spekulativer Geist hat die Darstellung dieses Glaubensgutes geformt. Die theologische Spekulation zeigt sich hier in ihrer ursprünglichen Schönheit und Größe, wie sie nur wenigen seiner Zeitgenossen als Ideal vor Augen schwebte. — Mögen recht viele Priester liebend sich in dieses Werk versenken zu eigenem Nutzen und zum Frommen der Gläubigen.

E.

Im Auftrag des bischöfl. Ordinariates Basel-Lugano ist erschienen:

Proprium Chorale Basileense

B. Nicolai de Rupe

Zu beziehen zum Preise von 50 Rp. pro Exemplar beim Verlag
Buch- und Kunstdruckerei Union A.-G., Solothurn

Kirchen-Vorfenster in schöner, solider Ausführung zu günstigen Preisen erstellt

W. PÜNTENER, ZUG, ALPENSTRASSE 15

Adolf Bick
Kirchen-Goldschmied **Wil**

empfiehlt seine
gute und reelle Werkstatt
für kirchliche Kunst

Die erste große Auflage des

Religionsbuch
für Schule und Familie

Bibelkatechese für das Bistum Basel

ist vergriffen. Eine neue Auflage befindet sich bereits in Arbeit und wird in etwa drei Wochen greifbar sein.
Noch nicht ausgeführte und weiter eintreffende Bestellungen werden nach Erscheinen der neuen Auflage in der Reihenfolge des Einganges Erledigung finden.

VERLAG BENZIGER - EINSIEDELN

Harmoniums

Instrumente in allen Größen und Ausführungen. Lieferant von vielen Klöstern und Instituten.

Haible-Lecoultre, Luzern

Hirschmattstraße 44, Telephon 2 34 62

Sind es Bücher / Geh' zu Räber

Kirchenfenster

Glasmalereien
Kunstverglasungen
Vorfenster etc.

vom Fachgeschäft mit über 30 jähriger Praxis

J. SÜESS, ZÜRICH 3 Goldbrunnenstrasse 148

Dipl. Kinder- und Krankenpflegerin deutsch und französisch sprechend, katholisch, mit nahezu 10jähriger Praxis, sucht Anstellung als

Gemeinde-schwester

oder **Privatpflegerin.**

Schriftliche Offerten unter Chiffre P 40522 F an die Publicitas Freiburg.

1 Lexikon für Theologie und Kirche

herausgegeben von Dr. Michael Buchberger, Verlag Herder & Cie., Freiburg i. B., ist aus privater Hand zu verkaufen. - Angebote unter Chiffre 1487 vermittelt der Verlag der schweizerischen Kirchen-Zeitung.

Schweizermarken-Ankauf!

Kaufe Juventute, Anbau, historische Motive, neue Flugpost etc. gestempelt, nur *massenweise.* Institutionen, die Großversand haben, erhalten Auskunft über *Portoverbilligung.*

John Bianchi, Zollikon/Zch.

Messwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer

Weinhandlung

Bremgarten

Beeidigte Messweinlieferanten

Katholische

Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kontrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch

Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35603

Seelsorge im Dorf

Bitter-Mathis, Heilige Scholle. Bauernpredigten. Kart. 4.90.

Bitter, Hausbuch für die Bauernfamilie. Leinen 3.80.

Felber, Franz: Ein Jahr Dorfpredigt. Erkenntnisse und Versuche eines Gebirgspfarrers. Kart. 3.80.

Jais, Aegidius: Bemerkungen über die Seelsorge besonders auf dem Lande. Leinen 7.30.

Keller, Emil: Laudemus viros gloriosos.

Koren, Hanns: Volksbrauch im Kirchenjahr. Leinen 6.75.

Maier, Karl: Dorfseelsorge. Leinen 5.35.

Mohr, Heinrich: Die Jahrespredigt des Gottesfreundes. Leinen 9.10.

Murböck, Jakob: In Gottes Namen fahren wir! Ein Buch für die Almleute. Leinen 4.20.

Weigert, Josef: Die Ernte. Eine Würdigung der Bauernarbeit. Kart. 2.10.

Weis, Matthias: Pfarrgemeinde auf dem Lande. Kart. 1.15.

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen. Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Kurhaus Flüeli

FLÜELI-RANFT

in sonniger, ruhiger Höhenlage mit Ausblick in die nahe Bergwelt. Bietet bei aufmerksamer Bedienung und mäßigen Preisen angenehmen Ferienaufenthalt und lohnendes Ausflugsziel

Telephon 8 62 84 **Geschw. von Rotz**

Idealgesinnte, treue

Tochter

34 Jahre alt, Schweizerin, die fähig ist, einen erstklassigen Pfarrhaushalt selbständig zu führen, sucht Stelle auf anfangs Juli oder nach Vereinbarung. Offerten erbeten unter 1488 an die Expedition der Kirchen-Zeitung.

Konfektion *und* **Mass-Bekleidung**

für geistliche Herren

Regenmäntel
Ueberzieher
Gehrockanzüge
Soutanen
Soutanellen

empfiehlt

Isaak
ALPENSTRASSE 6 · LUZERN

Reisevertreter:
Hans Thali, Löwenstr. 12, Luzern

- **TABERNAKEL**
- **OPFERKÄSTEN**
- **KELCHSCHRÄNKE**
- **KASSENSCHRÄNKE**

MEYER-BURRI + CIE

LUZERN VONMATTSTRASSE 20 TELEPHON NR. 21.874

Das alte Urnerspiel vom Tell

Neu gefaßt von Oskar Eberle
(Nur für männl. Sprechrollen)
Ein äußerst wirksames vaterländisches Spiel von zirka 15 Minuten Dauer.

Fr. 1.- (Rollenexemplare Fr. 10.-)

Verlag Räber & Cie., Luzern